

Erzgebirgische Heimatblätter

Beilage der Obererzgebirgischen Zeitung

Nr. 10. — Sonntag, den 2. März 1930.

Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Buchholz i. Sa., Karlsbader Straße 21. — Fernruf 3242 und 3243.

Winters letzte Bracht auf dem Kamm unseres Erzgebirges.

Die winterlichen Sportveranstaltungen, von denen das Annaberger Wintersportfest am vergangenen Sonntag mit zu den letzten gehört, gehen zu Ende. Die Sonne scheint schier schon zu warm, um noch einen festen Grund zu schaffen für

Eis- und Rodelsport. Nur auf den Bergen herrscht noch unbeschränkte Herrschaft des Winters. Die Bilder unseres Heimatblattes zeigen es uns heute.

Zwischen den Erzgebirgsriesen, zwischen Keil- und Fichtelberg eingebettet, erkennen wir das Städtlein Gottesgab. Die warme Sonne scheint auf den Hochgebirgsfleden und wirft bald in diese, bald in jene Ecke eine Hand voll Glanz, als wolle sie gewissermaßen so die Heimat unseres Toler-Hans-Tonels heiligen. Ein ebenso prächtiges Bild bietet die Winterlandschaft der Mühle bei Christophhammer, wie sie unser zweites Bild zeigt. Dieses Bild ist unseren Lesern gewiß schon bekannt aus dem schmucken Werbeplakat unserer „Obererzgebirgischen Zeitung“. Jeder kennt das Bild des Zeitungsboten, der über das Winterfeld zu den ein-

famen Hütten läuft u. dort mit seiner Heimatzeitung schon freudig erwartet wird. Diese Hütten und Häuslein also, die wir auf dem DZ-Werbeplakat sehen, sind die Gebäude der Mühle bei Christophhammer, wie sie heute unser Heimatblattbild zeigt. Lassen wir beide Winterbilder jetzt, wo es gilt, bald Abschied zu nehmen von Eis und Schnee, noch einmal auf uns einwirken. Ob im hellen Sonnenschein des Tages, ob bei heller Mondennacht, immer ist sie doch gleich schön, die Welt unserer Berge.

Langsam und doch zu schnell, um alle die wandelbaren Eindrücke des klaren Wintertages festzuhalten, sinkt die Dämmerung herab. Der frühe Winterabend legt sich zwischen Hütten und Häuser, zwischen Bäume und Büschen, zwischen den bewaldeten Wuschelkopf der Berge und die stillen träumenden

Täler. Die Formen werden einfacher, größer, schwerer, dumpfer. In den Augenblicken, da bald die Möglichkeit des Sehens aufhört, stellt uns ein seltsames Gefühl das heimliche und unheimliche Wesen der Dinge tiefer vor die Seele. Die

schnee-beladenen Reihen der Bäume verdichten sich zu einem breiten welligen Bande, die Stämme erscheinen wie dunkle starre Träger der plumpen Masse, die weite weiße

Erdoberfläche wird weich und grau wie der Himmel, der darüber hängt und gegen den das zart blau schimmernde Luftmeer sich kaum merklich abhebt. Das letzte Zittern eines Abendrots zerfließt irgendwo wie ein Hauch, wie ein Traum...

Die Nacht kommt: alles wird noch dunkler, höher, einfacher, geheimnisvoller. Irgendein schweres Gefühl klemmt in unserer Brust. So war es uns als Kindern zumute, wenn wir aus den Fenstern in die dunklen Gärten der Finsternis blickten, voller ängstlicher Wonne und aller gespenstischen Gestalten gewärtig... Nur ganz in der Ferne schimmert der gelbe

Fleck eines Lichtes und sagt uns, daß auch hier zwischen Nacht und Schnee, zwischen Bergen u. Bäumen menschliche Seelen wohnen.

Und wie ganz anders wieder wirken

alle Bilder, wirken der Blendglanz des Schnees und das silbrige Glimmern des Anraums, sobald der Mond seine bleichen Finger durch das Geäst der Waldwipfel taucht, bald die Linien der fernen Höhen mit magischem Lichte übergießt, bald in das murmelnde Wasser eines nimmermüden Bergbachs sich senkt. Die Welt der kurzlebigen gewachsenen Dinge versinkt in unserer uralten Bergwelt, deren Leben nach den höheren Gesetzen der Ewigkeit geregelt ist. Und bist du, bergfroher Wanderer, göttlicher Andacht fähig, so gehe hinaus zu den Bergen und sauge sie in dich: die Schönheit deiner Heimat, die Ewigkeit, die Beständigkeit und die Ruhe! Dort findest du Frieden!



Leben, Taten und Ende Karl Stülpner's

(6. Fortsetzung.)

Während er in Sturm und Schneegestöber der Hauptstadt zuerückte, ereignete sich in Scharfenstein etwas, das alle Ortschaften des kurfürstlich-sächsischen Landes, wo es nur geschehen mochte, in die größte Bestürzung versetzte und dies war nichts Geringeres als die in jenen Tagen noch Hunderte von Familien in Angst bringende Rekrutierung.

Ehemals, das heißt vor der Zeit, als die Begebenheiten unserer hier vorliegenden Geschichtserzählung sich ereigneten, war es Sitte, durch gewaltsame Werbungen die Reihen des Militärs zu ergänzen. Offiziere und Unteroffiziere schlichen sich verkleidet umher und spürten überall nach großer, junger Mannschaft. Die „großen Kerle“ waren der Angelpunkt für die Augen dieser in den verschiedensten Gestalten umherspähenden Jäger. Man hielt den Soldatenstand am besten durch große Figuren vertreten und bemächtigte sich derselben durch allerlei List, wozu die Berausung eine der meist angewendeten war. Die abscheulichsten Betrügereien liefen da mit unter und es konnte nicht fehlen, daß das Volk nach derlei Umständen den Soldatenstand für ein großes Unglück hielt, denn der Stod regierte auf gräßliche und grausame Weise. Da die List nicht immer so viel Mannschaft herbeischaffte, als nötig war zur Ergänzung, so wurde Gewalt gebraucht und man überfiel die Häuser und Hütten derer, wo militärfähige junge Leute unbekümmert in ihren Familien lebten, bei Nachtzeit, riß sie aus dem Schlafe auf und bemächtigte sich ihrer. Vater und Mutter konnten weinen und schreien, wie sie wollten, triumphierend zog die bewaffnete Rotte mit ihrem Fange ab. Diese Menschenjagden brachten natürlich die Ortschaften in Aufruhr und es war nur natürlich, daß der Soldatenstand dadurch noch viel verhaßter wurde, als er schon war.

Unter Friedrich Augusts des Gerechten Regierung kam eine andere Art Rekrutierung auf. Jeder Truppenteil erhielt einen Distrikt zugewiesen und in demselben durfte er nur die jungen Männer ausheben, welche nachweislich nicht als einzige, ihren Familien unentbehrliche Söhne zum Dienst gezwungen werden konnten. So mild und gerecht gedacht auch diese Maßregel war, so litt sie doch auch wieder an einem Uebelstande, an den freilich der Gesetzgeber nicht gedacht, ihn vielleicht nicht einmal als möglich geahnt hatte. Der Laune, dem Eigennutz, der Rabale und der Ungerechtigkeit der Behörden war ein ungeheures Feld eröffnet. Hatten die Späher einen schönen, jungen, zum Militär passenden Mann ausfindig gemacht, so kam es lediglich auf den Ausspruch des Ortsvorstandes an, ob sie ihn nehmen durften. Die wohlhabenden Bürger- und Bauernsöhne, so wie alle für den Staatsdienst sich bildenden jungen Männer, ja selbst der geringste Abschreiber bei der Behörde entging dem Soldatenübel. Die Behörden zogen Geld und Geschenke von den ersteren und natürlich blieb da niemand weiter übrig, als die Söhne armer mittelsoßer Handwerker, Tagelöhner, der Witwen und man entledigte sich bei der Gelegenheit auch gern der Bagabunden und schlechten Subjekte, für den Soldatenstand waren sie gut genug. Die Behörden waren meist eigennützig genug, sich nicht dem Nachdenken hinzugeben, ob es recht sei, armen Leuten ihre einzige Stütze zu rauben. Wer hätte sich damals unterstehen dürfen, zu fragen: hat die Behörde zu dieser oder jener Tat ein Recht? Daß der, welcher so fest war, nie wieder eine solche Frage sich erlaubte, dafür sorgten die Behörden väterlich.

In Scharfenstein hatte sich bald nach Karl Stülpners Reise nach Dresden ein Korporal mit vier Mann in der Schänke einquartiert und es verging keine Woche, so hatte man an einigen armen Teufeln, die der Schulze und der Gerichtshalter als entbehrlich bezeichnet hatten, einen Fang getan. Alle Leute im Dorfe waren froh, als sie diese Gäste mit zweierlei Tuch nicht mehr sahen, denn sie hatten die drei Rekruten nach Marienberg transportiert; aber welcher Schreck, zwei Tage später kam der

Korporal Stange und seiner vier Mann wieder nach Scharfenstein in's Quartier beim Schänker. Das hatte etwas zu bedeuten, ohne Zweck hielt sich diese gefährliche Gesellschaft nicht irgendwo müßig auf. Nun schoß den Leuten das Blatt, wie man zu sagen pflegt. Der Korporal hatte sich nach dem Stülpner-Karl bei einigen im Dorfe erkundigt und nun wußte man, auf wen diese Jäger lauerten.

Natürlich konnte das Marien nicht verborgen bleiben und die Angst, daß Karl Soldat werden müsse, ward nur von der Hoffnung, daß er in Dresden eine Anstellung erhalte in einer Art Gleichgewicht erhalten. War das der Fall, so hatte der Herr Korporal, ein ungeheuer bärbeißiger Patron, der außer seinem nach den Augen in seiner Spitze emporstehenden ungarischen Schnurrbart, den er immer drehte, noch eine Unzahl Kraftausdrücke hatte, die den Bauern vor ihm Respekt einflößten, kein Recht an ihm. Marie fürchtete sich vor diesem Herrn Korporal, denn wenn der einmal loszuwettern beliebte, ließ er sämtliche Regionen Teufel aus der Hölle aufmarschieren, an Donnerwettern und Schotischwerenöten hatte er einen wahrhaften Ueberfluß und um das Wörterbuch seiner Flüche und Verwünschungen noch zu verstärken, fuhren die „Gott verdamme mich“ und die „Gott straf' mich“ wie flinkernde Blitze durch seine ohnehin für fromme Ohren allzustark mit lästerlichen Ausdrücken reich gespickten Reden. Daß dieser Marsohn auf den Stülpner-Karl es abgesehen hatte, war ein Bosheitsstücklein des Herrn Gerichtshalter Bösenig, welcher um jeden Preis ihn aus dem Dorfe haben wollte, so weit weg als möglich und nebenbei so unschädlich als möglich ihn gemacht zu sehen wünschte.

Freilich war es eine heillose Ungerechtigkeit, einer armen Witwe den einzigen Sohn, ihren Ernährer, zu rauben, während andere, welche wohlhabend waren, drei oder vier Söhne hatten, und für keinen zu fürchten brauchten, daß er unter den Korporalstod käme; aber was kümmerte sich der Herr Gerichtshalter um Recht oder Unrecht, wenn es ihm gerade so oder so paßte! Das war ein ganz gut ausgeflügeltes Bubenstück und der Schulze von Scharfenstein hatte nicht gewagt, dazu „Nein“ zu sagen, so grob er auch in der Regel zu sein pflegte, wenn es galt, Scharfensteiner Gemeindeglieder herunterzufilzen. Dem Schänker, Mariens Vater, war's auch recht, wenn der Stülpner Karl in die soldatische Erziehungsanstalt gesteckt wurde, denn da war er ihn los und brauchte nicht zu fürchten, daß Marie ernste Widerseßlichkeit gegen das Heiratsprojekt mit dem Ratsherrn von Thum sich unterstehen werde, ihr fehlte ja dann die Stütze und der Aneiferer zu Widerständen gegen den väterlichen Entwurf für ihre Zukunft. Mit jedem neuen Tage vermehrte sich Mariens Angst, und obwohl sie anfänglich Karls Mutter nichts von der ihrem Sohne drohenden Gefahr gesagt hatte, um die alte gute Frau nicht in Schreck zu bringen, so erkannte sie es doch nach reiflicher Ueberlegung für das Beste, nicht länger gegen sie zu schweigen, denn hatte Karl keine Anstellung in Dresden gefunden, so war es unumgänglich nötig, daß er sogleich nach seiner Rückkunft in Scharfenstein ohne Zögern das Weite suchte. Fand ihn Korporal Stange nicht, war auch der Plan, sich seiner zu bemächtigen, vereitelt.

Mutter Stülpner wollte es gar nicht glauben, daß man ihr den einzigen Sohn entreißen könne, das war ja gegen das milde kurfürstliche Gesetz; aber Marie schärfte ihr ein, sogleich, wenn Karl zurückkäme, ihm davon zu sagen. Und am andern Nachmittag kam er wirklich an bei der Mutter; aber sein Ansehen war kein freudiges. Mantel und Reisestock warf er von sich, sich selbst aber nieder auf die Ofenbank. „Es ist nichts, Mutter...“ 's war ein Fleischergang... abgewiesen bin ich... soll die Erzellenz künftig nicht mehr belästigen, denn die hätte mehr zu tun, als für alle vacierenden Jägerburschen zu sor-

gen," rief er. „Da habt Ihr mein Glück, baut Euch ein Haus davon. O, ich wußt's im Voraus... mir ein Glück... Hahaha! Dazu muß man geboren sein, ich aber bin zum Unglück geboren. Die Hölle verschlinge den Gerichtshalter... auch in Dresden kam mir einer von seiner sauberen Sippchaft in den Weg. Wo diese Teufelsbrut haust, bin ich verloren.“

Die alte Mutter stand ganz starr vor Schreck. Nichts ausgerichtet und sie hatte so große Hoffnung auf diesen Gang gesetzt! Das war ein förmlicher Totschlag für die Frau. „Was denn nun?“ fragte sie kleinlaut.

„Was nun? Nichts anderes als wie es früher gewesen. Ich gehe nach Böhmen, Brot für Euch und mich zu verdienen. So lange ich noch Büchse, Kugel und Pulver habe, werden wir nicht verhungern, packt mir ein Hemd ein, Butter, ein Stück Brot, füllt mir die Flasche... ich will fort, fort, Geld, Brot schaffen... o Herr Gott, Du weißt's, daß ich andere Wege gehen wollte, Wege, wo ich jedem frei unter die Augen treten konnte, ein ehrlicher Jäger... es soll nicht sein, nun wohl, so gehe es, wie es wolle. Den Teufel kann man nicht wie eine Feder auf dem Rocke von sich abschütteln. Wem er einmal aufhockt, den hält er fest. Mich hat er, mit Haut und Haar! Ist das nicht eine Heidenlust!“

Die alte Frau nahm diesen Ausspruch nur als einen unbedachten, im Zorn ausgestoßenen, gar nicht als etwas, das auf Wirkliches zielt. „Herr meines Lebens!“ rief sie... „jetzt denke ich erst daran. Ja, Karl, Du mußt fort, gleich fort... ein Korporal lauert auf Dich... sollst Soldat werden... um Gotteswillen, mein Sohn denke nur das Unglück für uns!“

„Laßt Euch keine Bange sein, Mutter, die Furcht ist unnütz. Schade um die Minute, wo ihr an sie denkt, wo sie Euch belästigt. Ich bin Euer einziger Sohn, das Gesetz des gnädigsten Herrn Kurfürsten besagt ausdrücklich, daß man armer Witwen einzige Söhne frei von der Aushebung lasse, weil sie deren Ernährer sein sollen. So gegen Recht und Ordnung zu handeln, wagt kein Gerichtshalter in ganz Sachsen. Gebt Euch in Ruhe, Mutter, die Furcht ist unnütz, als Euer einziger Sohn bin ich frei vom Militärstande.“ Da er das mit solcher Ueberzeugung sprach, so glaubte es die Mutter, indem jeder das, was er wünscht, gern glaubt. Sie redete davon, daß Marie ihr dies erzählt hätte. (Fortsetzung folgt.)

Moosch'n Teierohnd



De verpfuschten Pfannekuchen.

Acht Log vor dr Fass'nacht saht de Bertha zur Martha: „Wäste wos, wir war'n emol Pfannekuchen mitenanner bakten! Wie denkste dä drzu?“

„Nu,“ saht de Martha, „wenn's weiter nischt is, dos künne mr schie machen!“

An Log vor dr Fass'nacht ging's nu lus mit dann ganzen Zeig, wos drzu gehäret, Fett, Mahl, Zucker un wos innemwennig neikimmt.

„Mach' mr änn halb un halb,“ saht de Bertha.

Wie nu dr Paul ze Mittog wieder off dr Arbeit ging, do saht seine Martha: „Heit ohnd kimmste geleich von dr Arbeit nah bei dr Bertha!“ Nu dar dacht schie, se mach'ns doch wahr mit dare Pfannekuchenbackerei. Ze Mittog, nooch'n Aufwasch'n, machet sich de Martha nauf zum Rudolf, wos ihr Bruder is, dar drhäm kurbeln tut. Wie nu de Martha neikam in der Stub', do saht ah geleich de Bertha: „Do künne mr ah ahfange mit unnerer Bäckerei!“

's konnt su im dreie rimm sei. De größte Schüssel wur' nu aus'n Schrank genomme un dr Täag ahgericht. Wie se nu uhgefahrt zwää Stunden hantiert hatten, do wur nu ah is Fett in dr Terrine neigetahe un in Uf'n gestellt.

Dr Rudolf saht schie: „Macht mr när nett zuviel Qualm in dr Stub' rei!“

Die beeden Weibsen ließen sich ober nett ohhalten, nahme ihr'n Täag aus dr Schüssel, taten de Pfannekuchen obtäl'n un zum Giehe hielehng, um de Füllung neizemachen.

Inzwischen kam nu ah dr Paul von dr Arbeit, schwarz, wie de Schloffer immer sei un ah immer hungrig. „Nu,“ saht dar, „wie gieht dä Eire Bäckerei?“ Do mähet obr dr Rudolf: „Lasse när giehe, de Weibsen, se hob'n gerode de erschten bar neigetahe!“

Mei Paul ließ obr käne Ruh', 'r mußt emol nei in Uf'n gucken, wu dar Topp stand. 's Fett tat richtig brazeln. Do saht dar: „Dos sei obr doch zewiel drinne in dann Topp! Die hob'n doch gar känn Platz, die Pfannekuchen!“ 's fiel ne schu auf, daß alle su klä' war'n, die in dr Schüssel log'n un esu schie in Zucker eigewickelt war'n. Do saht ab'r mein Paul seine Martha, die dos Toppgucken vor ihr'n Tud nett leiden konnt, giftig: „Dos gieht dich ah nischt ah, un wenn hunnert drinne sei!“

Nu wur dar Ohnd erscht richtig spaßig. Dr Rudolf mußt aufhalten mit Kurbeln, denn vor lauter Qualm konnt dar seine Maschine nimmer sahe. Ihe wur nu ne Kostprob' von de Pfannekuchen gemacht, se war'n blus ewing klä' un hart. Wie nu de lekten paar aus'n Topp rausgetahe war'n, hot dr Rudolf vor lauter Frääd, doß nu de Bäckerei alle war, geleich esu ah Schild gefurbelt: „De verpfuschten Pfannekuchen!“ Dos wur nu an dr Stub'ntür mit Reißzwa'n festgemacht.

Wie nun dr Paul mit dr Martha ehämm ging, saht dr Rudolf: „Wenn ihr Weibsen jed's vor ähner Mark Pfannekuchen gefaast hätt, do wärt'r besser waggetomme un hätt' ah nett de Vorhäng esu verräichert!“

Re annern Log, zur Fass'nacht, wur'n alle Pfannekuchen an de verkläd'ten Kinnner vertält, denn dos war doch unnern Weibern ihr Wunsch, doß de Kinner ah ewos zur Fass'nacht hob'n sollten. Seitdam häßt allemol, wenn käne Unnerhaltung zustand' komme will: „Bist'r, mr war'n wieder emol Pfannekuchen machen, aber hunnert in änn Topp!“

An der alten Postsäule.

Grandorf, Erlaer Ende.

Aus dem „Glückauf“ 1929.

Wo das Dörflein geht zu Ende, steht am Weg ein spizer Stein, und ein Posthorn an der Säule führt in alte Zeit hinein.

Doben von der kleinen Kirche tönt das Glöcklein hell und klar, und ich träume an der Säule, wie es einmal früher war.

Siebzehnhundertfünfundzwanzig kündet mir der graue Stein —, zwei Jahrhundert gingen beide, Freud und Leid, bergauf, bergain.

Männer eilten hin zum Feinde, kehrten siegreich bald zurück, auch der Tod schlich schein vorüber, wechselnd war der Waffen Gluck!

Kam der Wandersmann am Abend hier vorbei am Wegestein, „Grünhain“ las er und „zwei Stunden“, „Gott du wirfst mein Führer sein!“

Fuhrmann mit den schweren Ballen ruhte an der Säule hier, „Stollberg, fünf dreiviertel Stunden“, „Schimmel komm, das bringen wir!“

Als dann Schienenwege glänzten tief im Tal, im Sonnenschein, schwieg das Posthorn, es ward stille hier am Berg, am grauen Stein.

Einsam ist es hier geworden, wertlos auch die Stundenzahl, seit mit Zauberkräften fahren Wagen über Berg, im Tal.

Jäh entfliehen meine Träume, Bilder der Vergangenheit —, droben mit Propellerschrauben grüßt mich eine neue Zeit. —

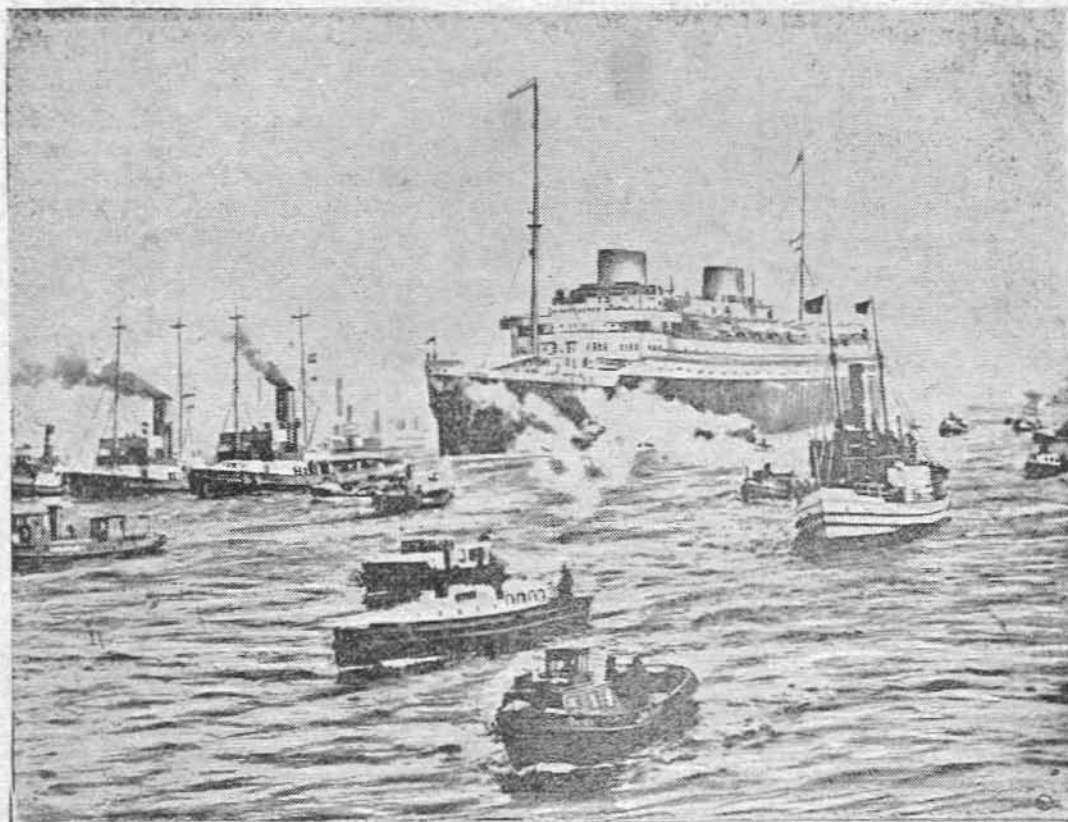
Nichtig ist die Stundensäule hier am Weg, das Alte fällt —, eine Frage ist geblieben, wohl die größte dieser Welt!

Antwort kann der Mensch nicht haben, nirgends sagt es ihm ein Stein — „Bieviele Stunden wird's des Weges bis zu seinem Tode sein?“

Schwarzenberg (Erzgeb.)

Curt Rambach.

Bilder aus aller Welt.



So sah die „Europa“ auf dem Grund fest.

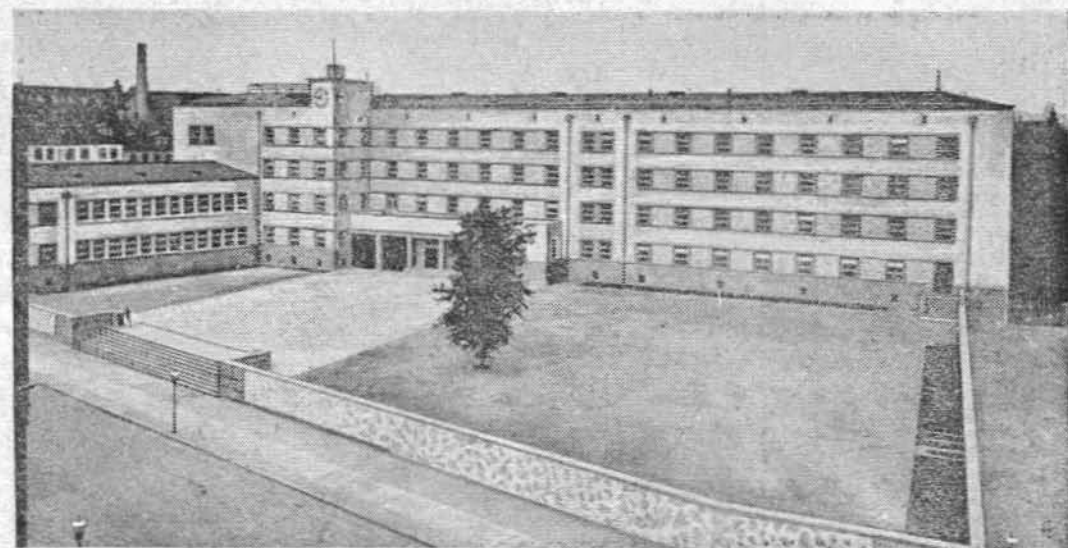
Die Wiederflottmachung der „Europa“.

Unsere authentische interessante Aufnahme veranschaulicht die Wiederflottmachung der „Europa“, die bei ihrer ersten Ausfahrt aus dem Hamburger Hafen infolge des niedrigen Wasserstandes für kurze Zeit auf Grund geriet. Eine große Anzahl von Schleppern mußte angestrengt tätig sein, um den Schiffskoloss wieder flott zu machen. Durch den Eintritt günstigerer Flutverhältnisse konnte dann das stolze Schiff seine Fahrt ungehindert allein fortsetzen.

Die neue Buchdrucker-Lehranstalt in Leipzig.

(Zum Bild in der Mitte.)

Die Buchdrucker-Lehranstalt in Leipzig, die im Jahre 1886 als erste ihrer Art in Deutschland gegründet wurde, entwickelte sich im Laufe von fast einem halben Jahrhundert zu der wichtigsten Schule für Lehrlinge im Buchgewerbe. Die Buchdrucker-Lehranstalt als Fachschule des Vereins Leipziger Buchdrucker erfreut sich lebhaften Zuspruchs und pflegt neben wissenschaftlichem Unterricht die notwendige Ergänzung in Musterwerkstätten. Der Lehranstalt ist neuerdings die Meisterschule für das graphische Gewerbe angegliedert worden. In dieser Meisterschule werden die jungen Leute technisch, wirtschaftlich, wissenschaftlich und künstlerisch für die Gesamtleitung eines Betriebes oder für die Leitung einzelner Abteilungen vorbereitet. Da das alte Heim den Ansprüchen nicht mehr genügte, ist die Buchdrucker-Lehranstalt und die ihr angegliederte Meisterschule in ein neuerbautes Gebäude (Schulgebäude) untergebracht worden. Unser Bild in der Mitte zeigt das neue Gebäude der Buchdrucker-Lehranstalt in Leipzig.



Reichswehr

in den Bayrischen Alpen.

Die Gebirgsübungen der Reichswehr, die in den letzten Tagen stattfanden, hatten in diesem Jahre einen besonders großen Umfang angenommen. Unsere interessante Aufnahme veranschaulicht eine Gebirgsübung des 7. Artillerie-Regiments (Landsberg a. Lech) bei Lenggries. Ein 10,5-cm-Geschütz wird auf dem 600 Meter hohen Geigerssteg zum Abschluß gebracht.



Illustrierte Wochenbeilage der „Obererzgebirgischen Zeitung“

Nr. 10. — Sonntag, den 2. März 1930.

Postfahrt über den Oberwiesenthaler Paß nach Karlsbad

Brief eines Meißener Bürgers an seine Angehörigen, mit der Beschreibung seiner Reise von Meissen nach Karlsbad durch das Erzgebirge und dem Kuraufenthalt dort.

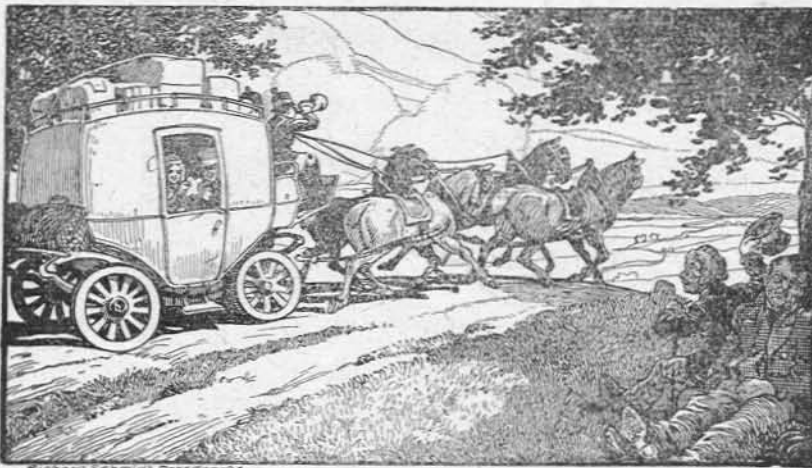
Karlsbad, den 7. Juni 1858,
morgens 8 Uhr.

Soeben von der Morgenpromenade zurückgekehrt und nach dem herrlichen Kaffeegenuß eine Zigarre rauchend, ergreife ich

die Feder, um Dir und den Kindern, die gewiß schon sehnlichst erwartete erste Nachricht von mir zukommen zu lassen. Meine Reise ist Gott sei dank glücklich und ohne besondere Unannehmlichkeiten vonstatten gegangen. Ich hatte mich von Niederau bis Chemnitz einschreiben lassen, woselbst der Dampfzug $\frac{1}{2}$ Uhr anlangte. Unterwegs hatte ich die Bekanntschaft eines Herrn gemacht, welcher seinen Sohn, Externer, bei Herrn Professor Dügner in Meissen, besucht gehabt. Mit diesem Herrn besah ich zunächst die Stadt Chemnitz, im Gasthof „Stadt Berlin“ speisten wir zu Mittag. Leider regnete und donnerte es so sehr, daß ich mir nur einen oberflächlichen Blick über die Stadt verschaffen konnte. Um $5\frac{1}{2}$ Uhr fuhr ich mit den Meißener Bekannten, welche mit einem späteren Dampfzug angekommen waren, mit der Postkutsche aus Chemnitz ab. Es ging über Burgsdorf (Burkhardttsdorf), Gelsenau, Städtchen Thum, Ehrenfriedersdorf nach Annaberg, wo wir abends 10 Uhr anlangten. Der Nachmittag war schön, der Weg aber nichts weniger als angenehm. Eine fast durchaus bergige und steile Gegend! In Annaberg blieben wir im Gasthof „Museum“ über Nacht, sehr nobel, aber auch sehr teuer. Abends eine Suppe, Frühlkaffee und Bett = 29 Mgr. Viel Schlaf konnte ich nicht finden, da sich durch die anstrengende Fahrt wieder Schmerzen bei mir eingestellt hatten.

Früh ging ich noch vor dem Kaffee, $\frac{1}{5}$ Uhr, rund um die Stadt spazieren, der Morgen war wunderschön, die Stadt zwar bergig, aber sonst recht ansprechend. Breite Gassen mit hübschen, reinlichen ja sogar in großer Zahl recht stattlichen Gebäuden. Um $6\frac{1}{2}$ Uhr ging es mit der österreichischen Post aus Annaberg über den Grenzort Weipert, dann $\frac{1}{4}$ Stunde von der Straße rechts in einen lieblichen Bergkessel, Ober- und Unter-Böhmisch-Wiesenthal, von hier über die höchste Bergspitze, den Sonnenwirbel, rechts den Fichtelberg liegend, nach Gottesgab.

Von Gottesgab herunter nach St. Joachimsthal, welches in einer tiefen Schlucht liegt und gewiß auf Jeden, so auch auf mich einen schauerlichen Eindruck machte. $\frac{1}{4}$ bis $\frac{1}{2}$ Stunde ging es in egalem Trabe den steilsten Berg hinab.



In St. Joachimsthal wurde zu Mittag gespeist und dann die Reise nach Schlackenwerth fortgesetzt. Dies ist das letzte Städtchen vor Karlsbad, woselbst ich endlich, und wie Du Dir denken kannst, höchst ermüdet gegen 2 Uhr ankam. Schon als ich noch im Postwagen saß, erblickten mich die in Karlsbad zur Kur weilenden Meißener Bekannten und begrüßten mich herzlich. In demselben Hause wie sie habe ich Quartier gefunden, eine Treppe höher, ein freundliches Dachstübchen, und wie mir

von allen Seiten versichert wurde, für einen ganz annehmbaren Preis. Ich gebe pro Wohnung und Bett mit 2 Kopfkissen $1\frac{1}{2}$ g. 30 Krz.

Mein Wirt ist der Bäcker Pollack, sehr freundliche, gefällige Leute, das Haus liegt an der Egerer Straße, dem K. u. K. Militär-Badehaus gegenüber und hat den Namen „Ametist“. — Bis hierher hast Du meine ganze Leidens- und Freuden-geschichte der Reise vernommen.

Das Leben spielt sich wie bei früheren Kuraufenthalten ab. Gewöhnlich bin ich schon $\frac{1}{4}$ oder $\frac{1}{5}$ Uhr am Brunnen, dann trinke ich Kaffee, dieses einzige Labial dieser anscheinend köstlichen, aber auch langweiligen und fast unerträglichen Kurzeit. Von 10 bis $\frac{1}{2}$ 11 Uhr gehe ich spazieren, 12 bis $\frac{1}{2}$ 1 Uhr zu Tisch, dann gesellige Unterhaltung im Quartier oder vor dem Hause, wo ebenfalls den ganzen Tag Tische und Stühle zur Verfügung stehen und endlich von 3 bis 7 Uhr abends wieder spazieren gehen, spätestens $\frac{1}{2}$ 9 Uhr zu Bett.

Der Brunnen hat bis jetzt sehr guten Erfolg gehabt, so daß ich mich der frohen Hoffnung hingeben kann, mit Gottes Hilfe durch diese wundervollen Heilquellen ein wahres Kleinod der Mutter Natur, meine zerrüttete Gesundheit wieder zu erlangen. Die Witterung ist seit meinem Hiersein außerordentlich schön und konnte ich bei meinem ersten Spaziergang in dem köstlichen Tannenwald am frühen Morgen dem allgütigen Gott

für die Gnade, mich einmal aus dem Joch heraus und ganz los zu sehen, nicht genug danken. Gewiß bin ich hier nicht der Erste und Letzte, der dem Allmächtigen, von Gefühlen der Dankbarkeit bemächtigt, auf einsamen Waldwegen wahrhafte Freudeniränen darbringt.

In der neuen evangelischen Kirche hörte ich am Sonntag eine Predigt, mit der ich aber nicht in allen Teilen einverstanden war.

Wenn meine Kur nicht die erwartete Wirkung hat, so ist daran niemand weiter schuld als die Krinolinenröcke, denn diese sind mein einziges Nergernis hier. Wenn einem so eine Figur auf der Straße begegnet, so möchte man allemal, obwohl der Weg für 3 Personen gewöhnlicher Umfassung breit genug ist, den Berg hinaufklettern, um Platz zu machen. Es werden Krinolinen getragen, so groß wie der Bischofsturm in Meissen. Dreimal des Tages wird Garderobe gewechselt.

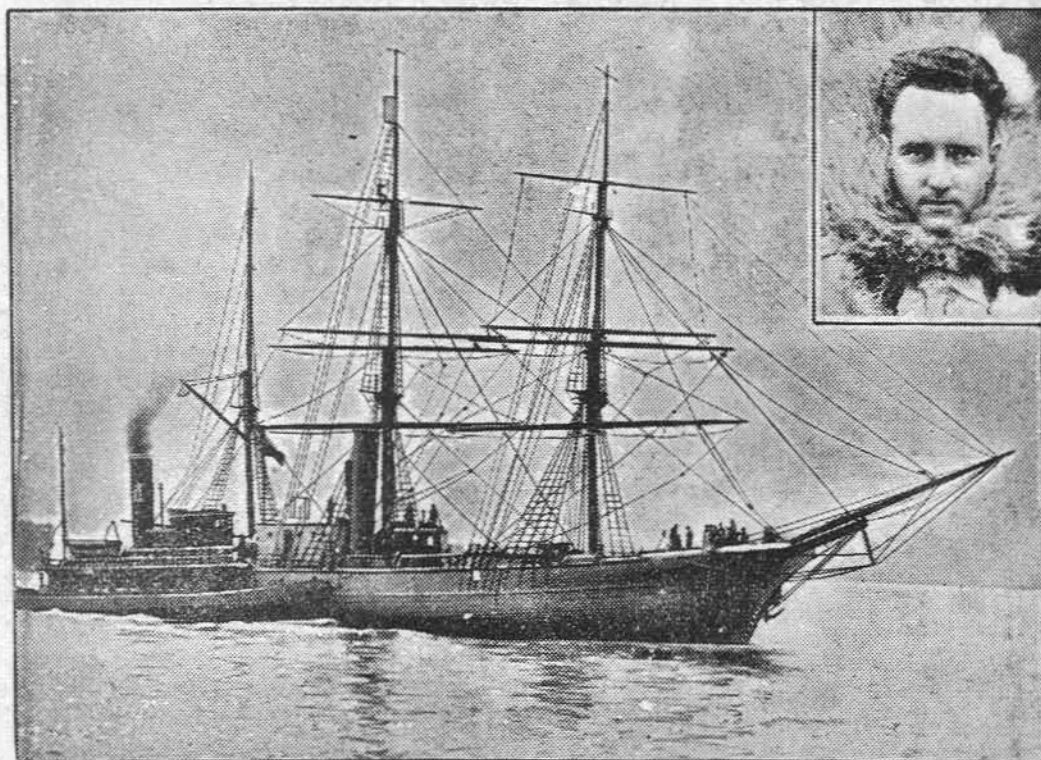
So leid es mir tut, so kann ich doch nicht umhin, Euch

melden zu müssen, daß ich wider meinen Willen und mein Wissen genötigt worden bin, mein teures Vaterland, das schöne Sachsenland, auf die Dauer der Kurzeit zu verleugnen. Ich stehe nämlich in der Fremdenliste als L. Königlich Preussischer Resident aus Meissen. Ja, ja, ich gehöre jetzt zur großen Nation. Dies hat in meinen Kreisen schon zu viel Spaß Veranlassung gegeben. Wie dies gekommen, begreife ich nicht, da die Beamten doch meinen Paß in Händen hatten.

Die Bekannten hatten mir unterwegs bange gemacht, der Grenzbeamten wegen. Die Folge davon war, daß ich mir noch in der Nacht in Annaberg meinen Koffer in den Gasthof holen ließ, um die mitgenommenen Zigarren in meinen Taschen in Sicherheit zu bringen. Die Beamten gingen aber sehr gefind vor, die Vorsichtsmaßregeln wären also nicht nötig gewesen.

Nun aber, mein liebes Weib, lebt wohl, grüße und küsse die Kinder und bittet Gott, daß er mich vollständig hergestellt heimkehren läßt zu Euch.

Bilder aus aller Welt



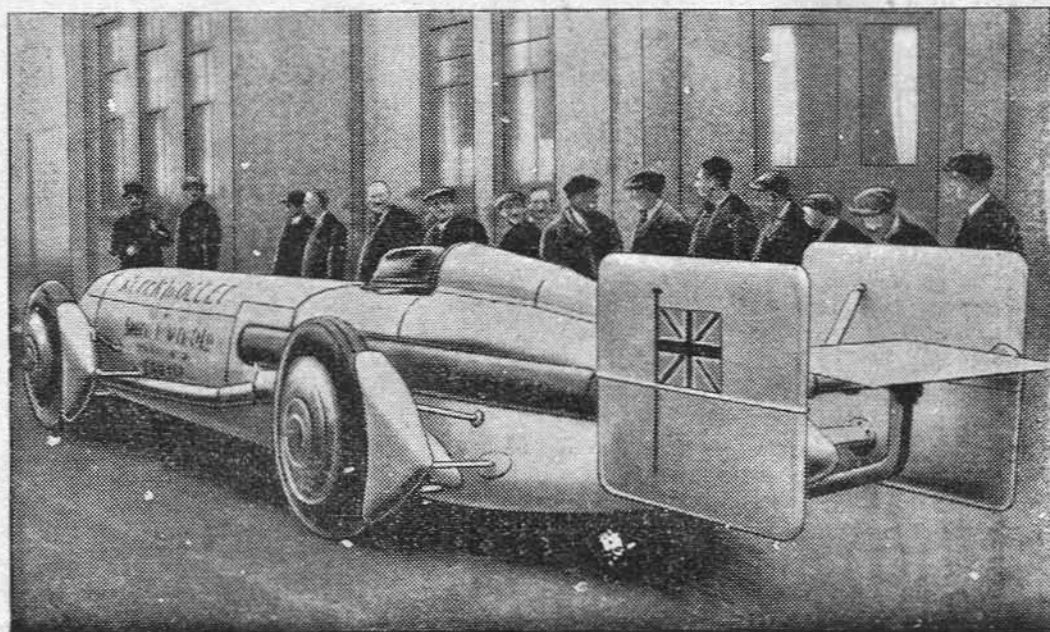
Byrds Kampf an der Eisbarriere.

Die „City of New York“, das Expeditionsschiff des „Admiral der Arktis“ Byrd (Porträt oben rechts) verließ 13½ Stunden nach ihrem Eintreffen in aller Hast die Byrdsche Expeditionsbasis Little America, um noch den Durchbruch durch das Packeis der Roß-Barriere bewältigen zu können, deren Zusammenfrieren im Verlauf weniger Tage zu erwarten ist.



Lord Segraves Weltrekord soll gebrochen werden.

Der Rennwagen „Silberne Kugel“, ein Riesenrennwagen mit 24 Zylindern und 4000 Pferdekraften, mit dem Ray Don am Strande von Daytona Beach (Florida) den Schnelligkeitsrekord brechen will, den Segrave mit seinem „Goldenen Pfeil“ (371 Kilometer in der Stunde) im vorigen Jahr aufstellte.



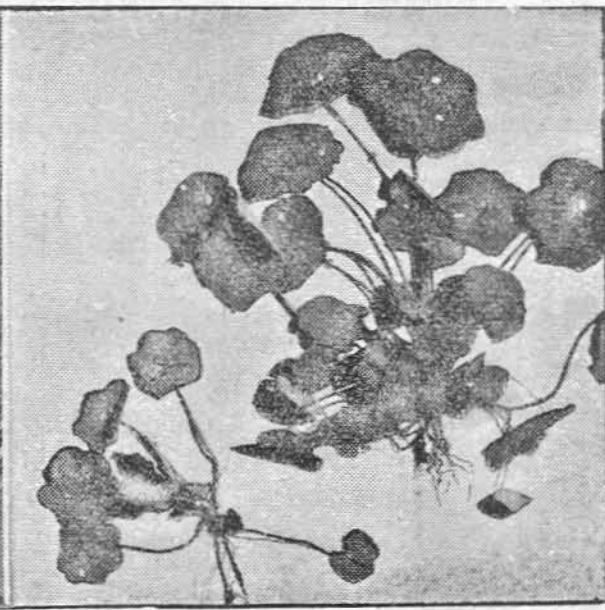


Von der großen
Motorrad-Sternfahrt nach Berlin.
Das Ziel am Saalbau Friedrichs-
hain (Berlin), an dem sich nicht
weniger als 2000 Motorradfahrer
einfanden, die teilweise Entfernun-
gen von weit mehr als 1000 Kilo-
meter in der vorgeschriebenen Frist
von 42 Stunden zurückgelegt
hatten.



Zweimal Ernte im Jahr durch Samen-Bestrahlung.

Der Physiker Fritz Hildebrandt
(Berlin) hat eine für die Landwirt-
schaft höchst bedeutungsvolle Er-
findung gemacht. Die Bestrahlung
angekeimter Samen durch infrarote
Strahlen läßt Pflanzen und Früchte
in der Hälfte der üblichen Reifezeit
zu Riesengröße heranwachsen. Eine
doppelte Ernte im Jahr ist dadurch
nicht allzuferne Wirklichkeit gewor-
den. Links sehen wir den Physiker,
rechts oben bestrahlte, unten un-
bestrahlte Kressen.



Der Karneval in Nizza
auf dem Höhepunkt.
An der Riviera fällt die Faschings-
zeit mit den ersten Frühlings-
wochen zusammen. So wird dort
das ausgelassene Karnevalstreiben
in hellem Sonnenschein zu einem
wahren Volksfest, an dem arm und
reich in riesigen Umzügen
teilnehmen.



Landstraßen-Schupo.

Zur Bekämpfung der Verkehrswirren sind nunmehr auf Veranlassung maßgebender Behörden „Landstraßen-Verkehrsstreifen“ eingesetzt worden, die zunächst in den Regierungsbezirken Frankfurt a. O., Potsdam, Köln, Trier und Koblenz ihre Tätigkeit aufgenommen haben. Die mit Kraftfahrzeugen ausgerüsteten Verkehrsstreifen bestehen aus einem besonders vorgebildeten Offizier der Landjäger oder Schupo, einem Verkehrsschupo und einem kraftfahrtechnisch geschulten Beamten. Fußgänger, Radfahrer, Pferdefuhrwerke, Schienenfahrzeuge und Kraftfahrzeuge werden von ihnen auf Verkehrsverstöße hingewiesen und entsprechend belehrt. Unser interessantes Bild zeigt die Belehrung von Dorfschulkindern über den modernen Straßenverkehr.

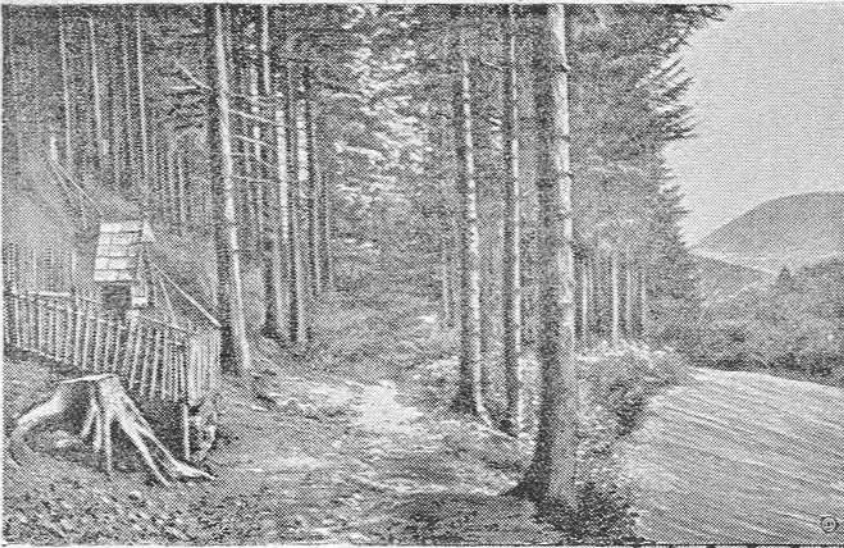


Monopolvertrag des Schwedischen Zündholztrustes auch mit Danzig.

Die schwedische Großzündholzgesellschaft (Kreuger) hat mit dem Freistaat Danzig einen Monopolvertrag über die Herstellung und den Verkauf von Zündhölzern auf die Dauer von 35 Jahren abgeschlossen. Unser Bild in der Mitte rechts veranschaulicht den Volkstag, den Sitz des Danziger Parlaments, in welchem die wichtigen Verhandlungen zum definitiven Abschluß gebracht werden.

Eine Kapelle an Erzbergers Todesort.

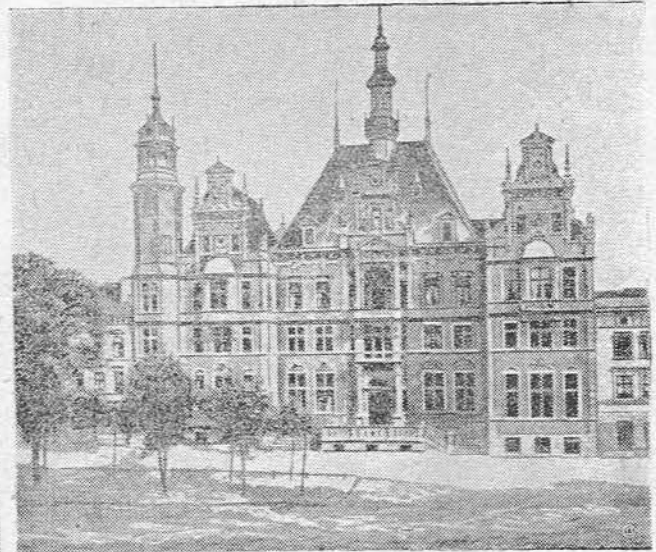
Führende Politiker rufen zur Spende für eine Kapelle zum Gedächtnis Erzbergers auf, die an der Stelle im Schwarzwald errichtet werden



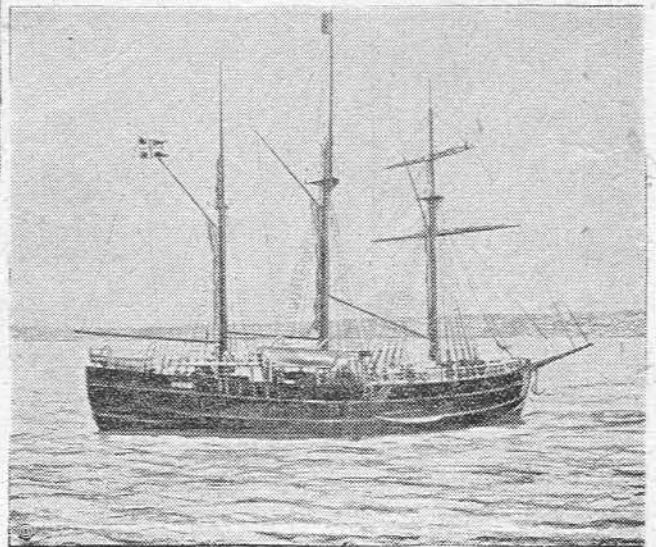
soll, wo Erzberger ermordet wurde. Der Mord geschah bekanntlich in einer Kurve der Kniebisstraße, die von Bad Griesbach auf den Kniebis führt, und die heute durch ein schlichtes Kreuz (unser Bild) gekennzeichnet ist.

Die letzte Reise der „Fram“.

Das ehrwürdige Expeditionsschiff „Fram“, das Nansen am weitesten nach Norden und Roald Amundsen am weitesten nach Süden führte, wird jetzt für seine letzte Reise ausgerüstet. Das Schiff soll unter den Sehenswürdigkeiten der Ausstellung erscheinen, die in diesem Sommer in Trondhjem zur Feier des 900. Jahrestages der Einführung des Christentums in Norwegen stattfindet. Nach der Ausstellung wird die „Fram“ (Bild unten rechts) nach Oslo gehen und dort für immer in dem Norwegischen Arktischen Museum einen Ehrenplatz finden.



„Volkstag“, Sitz des Danziger Parlaments.



Das ehrwürdige Expeditionsschiff „Fram“.